Nr. 48 1935

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

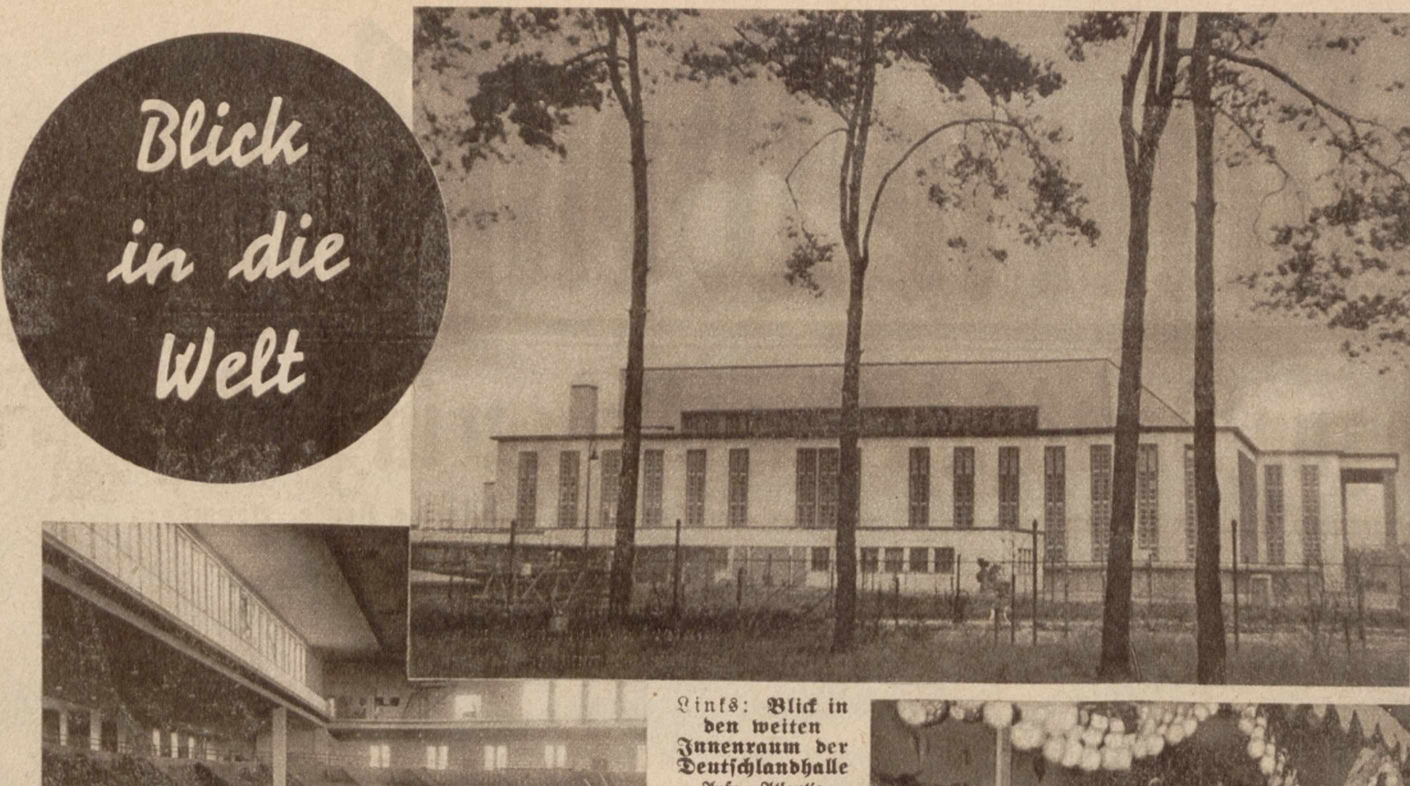
Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg

Fischer auf Mallorca

Aufnahme: Mundi

AN

Blick in die Welt

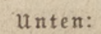


Links: **Deutschlands größter Hallenbau, die Deutschlandhalle** an der Nordschleife der Avus, dicht am Bahnhof Eichkamp wurde am 30. November eingeweiht Aufn.: Schirner

Unten: **Weihnachtsausstellung der NS-Kulturgemeinde.** Im Hause der NS-Kulturgemeinde in der Tiergartenstraße in Berlin wurde eine Weihnachtsausstellung eröffnet, die eine besondere Eigenart durch die Abteilung „Historisches Spielzeug" erhält. — Reichsminister Dr. Frick und Frau Frick beim Besuch der Ausstellung Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

Darunter: **Ein Bergwerk unter der Technischen Hochschule in Berlin.** In den Kellerräumen der Technischen Hochschule, Berlin, befindet sich für die Studierenden des Bergbau-Laboratoriums ein Versuchsbergwerk mit verschiedenen Stollen. Es sind dort alle Arten des Grubenausbaues sowie der Grubenbewetterung vertreten, um die Entstehung von Grubenunglücken, sei es durch Explosion oder Gesteinsbruch, zu untersuchen und Verbesserungen, die derartige Unglücke auf ein Mindestmaß herabsetzen, auszuprobieren Aufn.: Aktuelle Bilder-Centrale

Links: **Blick in den weiten Innenraum der Deutschlandhalle** Aufn.: Atlantic



Unten: **Ein uralter bulgarischer Fischerbrauch.** Bei der alljährlich stattfindenden feierlichen Eröffnung des Fischfanges auf dem Schwarzen Meer fahren die Fischerboote mit ihrer Bemannung, ausgerichtet in Reih und Glied, hinaus auf die See. Hoch oben auf dem Maste stehen auf einem Querriegel die „Kapitäne", die den Fischzug „feststellen" Aufn.: Weltbild



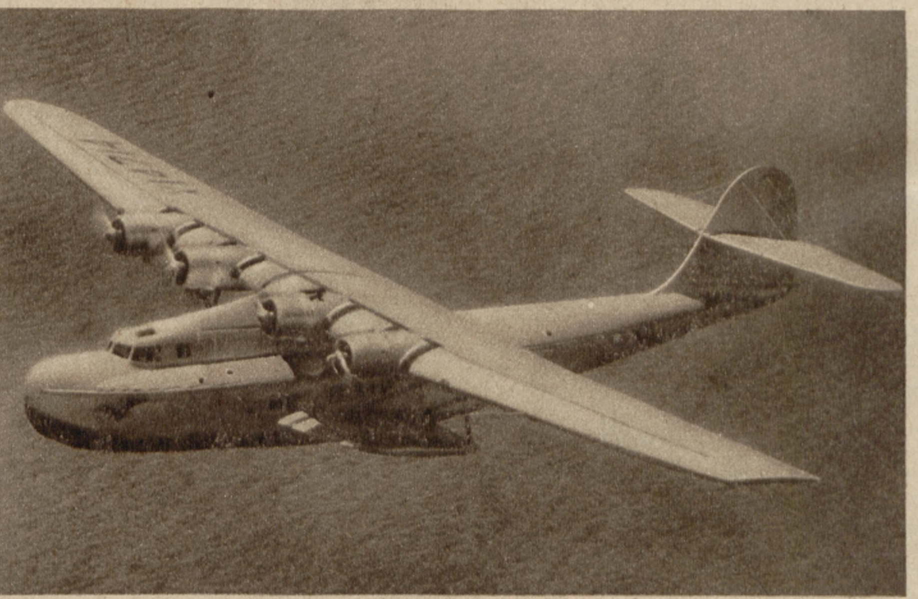






Links: **Die mexikanische Regierung** läßt Vorgänge aus vorkolumbianischer Zeit wieder aufleben. — Aufführung eines Sonnenfestes in der Götterstadt der alten Mexikaner Aufn.: Atlantic

Rechts: **In 60 Flugstunden über den Pazifik.** Im November d. J. eröffnete Amerika eine neue Fluglinie, die den 9000 Meilen langen Weg über den Pazifik nach dem Orient erschließt Aufn.: Atlantic



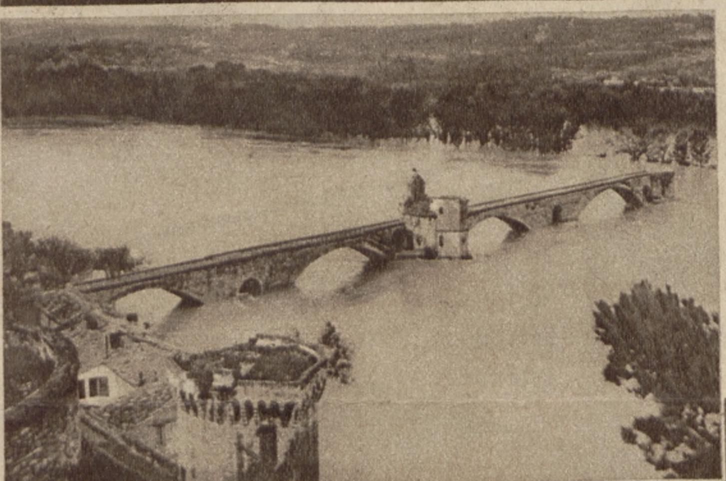
Unten: **Einweihung der Düsseldorfer Kunsteisbahn** — Blick in das Eisstadion während der Vorstellung der Kunstläufer. Die Jugendabteilung des BSC zeigte unter Ulla Schwarz Gruppenlaufen; die Berliner Meisterklasse fand mit ihren Darbietungen großen Beifall Aufn.: Schirner





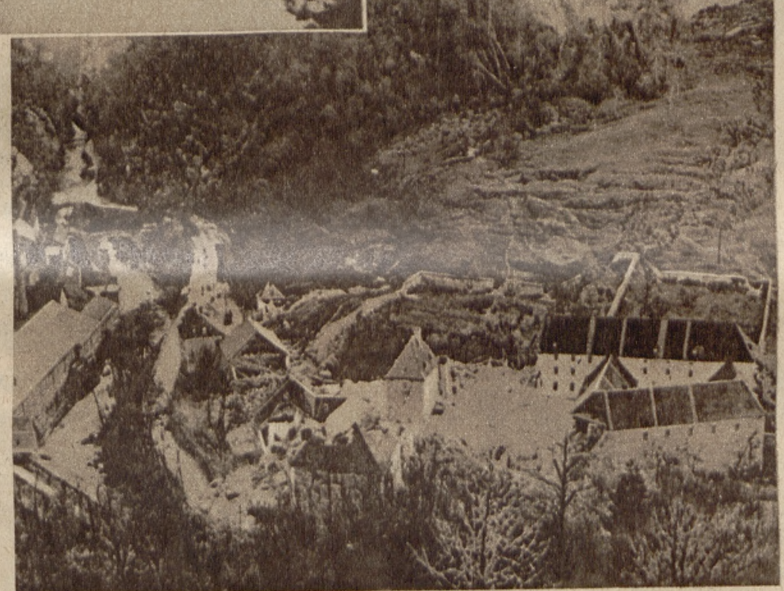
Der Sprung in den Skiwinter! Deutschlands Springerklasse versammelte sich zum ersten großen Skispringen des Winters auf dem Zugspitzplatz. Rechts: Als Sieger aus dem Wettbewerb ging Haselberger-Traunstein hervor, der zwei schöne Sprünge von 31 Meter und 30 Meter erreichte Aufn.: Schirner

Naturkatastrophen in aller Welt



Die Rhone ist weithin über die Ufer getreten und hat große Landgebiete überschwemmt. Eine Brücke bei **Avignon**, von der ein Teil (rechts) gänzlich weggerissen wurde Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

Rechts: Zahlreiche Straßen in **England** sind vollständig überschwemmt, und nur ganz kühne Kraftfahrer kommen durch die hohen Fluten vorwärts. — Ein Motorradfahrer, der sogar unterwegs tankt Aufn.: Presse-Bild-Zentrale





Rechts: Die bekannte Likörbrennerei in **Frankreich** der Mönche von Chartreuse ist durch einen Erdrutsch zerstört worden. Von der im Jahre 1860 errichteten Brennerei halten nur noch die in den Fels hineingebauten Keller, in denen die riesigen Vorräte des berühmten Likörs der Grande-Chartreuse lagern. Die zerstörten Fabrikanlagen der Brennerei. Rechts oberhalb sieht man den gewaltigen Erdrutsch, der 500000 Kubikmeter Erde in Bewegung setzte Aufn.: Weltbild



Links: Ein Orkan richtete in **Florida** einen Schaden von mehreren Millionen an. Sechs Tote und zahlreiche Verletzte wurden gemeldet. — Eine Straße in Miami (Florida) während des Sturmes. Man sieht, wie sich die Bäume vor der Kraft des Sturmwindes beugen Aufn.: Weltbild

Rechts: Ein Beben von 700 mehr oder weniger heftigen Erdstößen legte ganze Straßen der Stadt Helena im **nordamerikanischen Staate Montana** in Schutt und Trümmer. — Die Verwüstungen in der Hauptstraße von Helena Aufn.: Weltbild



Schöne Schweiz



Rauschende Wasserfälle, tosende Gebirgsbäche, Alpseen, die wie Himmelsaugen den Firnenschnee widerspiegeln, sich in weißschäumende Bäche und Flüsse ergießen und in einer unvergleichlich schönen Seenkette fortsetzen. Alpenglühen, so unvorstellbar schön, daß das Wort erstirbt, wenn in mählicher Dämmerung Schluchten und Schründe verschwinden und lodernde Glut die Spitzen und Kuppen in feurigem Rot erglühen läßt — — — Das ist die Schweiz! Überreich ist alles gegeben. Eine segnende Natur schenkt Äckern und Fluren, Obst- und Weingärten in der deutschen, französischen und italienischen Schweiz gleiche Üppigkeit und Vielseitigkeit, und Flüssen und Gewässern ebenso großen Reichtum an edelsten Fischen aller Art.

Wenn nun aber der Winter einzieht und in anderen Ländern kurz die Tage und grau und trübe werden, dann lebt das Wunderland erst richtig auf. Tage- und wochenlang schüttet ein gütiger Himmel Wolken und Berge von Schnee hernieder, daß er ja bald damit fertig wird, alles ordentlich zugedeckt hat und die Sonne scheinen lassen kann auf die weiße Pracht. Dann hat er sein geliebtes Schweizer Land noch einmal verzaubert, und ein ganz neues Leben blüht auf. Rein und klar ist die Luft, golden und leuchtend steht die Sonne am blauen Firmament und leuchtet über die blendende weiße Decke, die meterhoch Berg und Tal eingehüllt hat.

Blick auf Davos

Im Kreis: Aufstieg in herrlichem Skigelände

Jungfrau im Neuschnee

Jakobshorn bei Davos

Text und Aufnahmen: Buchheim

Fahrt ins Engadin

Daneben: Das Matterhorn

Rechts: Am Lago Maggiore (Langensee)

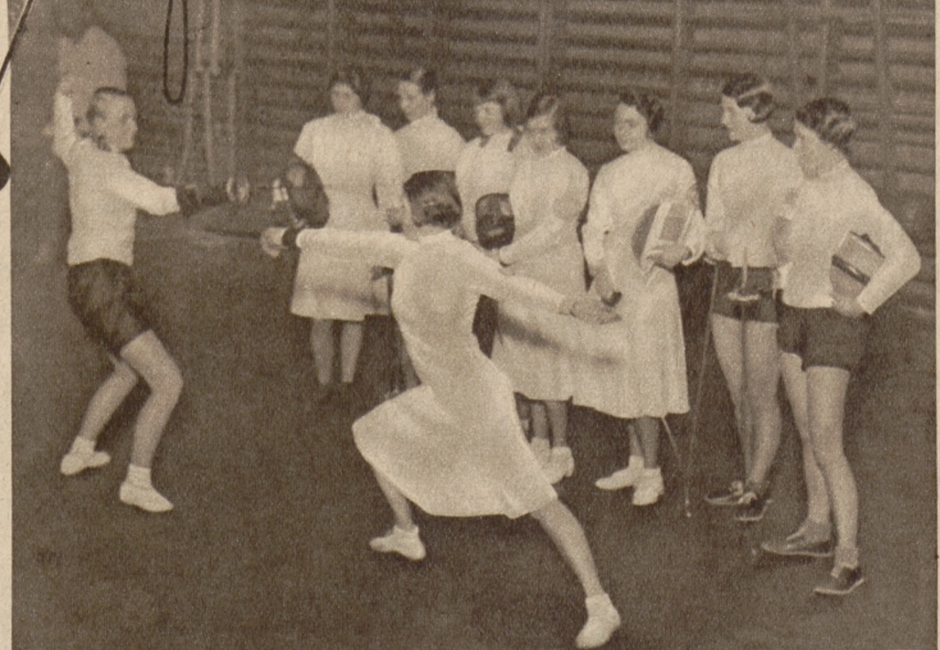
Rechts außen: Im Kanton Wallis

Fechten, ein Frauensport

Links außen:
Stellung in der Quarteinladung

Links:
Während der Lehrstunde. Lächelnd werden Stiche empfangen und ausgeteilt

Unten:
Fechtergruß und Handschlag nach dem Kampf



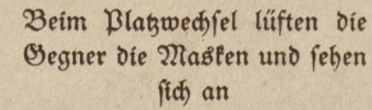
Der Fechtsport für Frauen ist durchaus nicht – wie häufig angenommen wird – ein moderner Sport. Im Gegenteil, das Frauenfechten blickt – soweit es geschichtlich nachprüfbar ist – auf das immerhin ganz beträchtliche Alter von etwa 400 Jahren zurück. Bereits die Damen des 16. Jahrhunderts, die von unserer modernen Sporterziehung bestimmt keine Ahnung hatten, übten die Fechtkunst in höchster Vollendung aus. Oft unterbrachen sie ihr Kartenspiel, um einen „Gang" miteinander zu fechten, ohne sich durch ihre Reifröcke und ihre sonstige für den Sport ungeeignete Kleidung stören zu lassen. Ja, sogar ganz ernsthafte Kämpfe wurden manchmal von den streitbaren Damen ausgefochten. – Nach Deutschland wurde die Fechtkunst durch Kavaliere und Landsknechte im 15. Jahrhundert aus Italien eingeführt.

Das Fechten, wie es heute betrieben wird, kann man wohl als die edelste Sportart bezeichnen. Trotzdem wir in Deutschland bis jetzt noch keine Fechtakademien wie Wien, Budapest, Rom und Paris haben, so wird auch gerade das Frauenfechten bei uns besonders gepflegt. Tatsächlich ist das Fechten auch als Frauensport glänzend geeignet. Hier ist keine Schwerathletik, die zu Übertreibungen führt, hier gibt es keine einseitige Ausbildung einzelner Körperteile, sondern der ganze Körper, Beine, Arme, Hüften und Bauchmuskulatur, ist zur Mitarbeit gezwungen. Aber nicht nur der Körper, auch der Kopf muß mitarbeiten. Ja, man kann wohl sagen, daß es beim Fechtsport in erster Linie der Kopf ist, der den Sieg über den Gegner davonträgt. Mit Recht kann man das Fechten als einen „geistigen" Sport bezeichnen. Geübte Fechter sehen überhaupt nicht auf die Waffe, sondern auf das Auge des Gegners und lesen dort den kommenden Stoß. Man kann sagen, alle Bewegungen guter Fechter sind im Grunde genommen nichts anderes als körperliche Reflexbewegungen eines geistigen Vorgangs. Jedenfalls wird beim Fechten niemals reine Körperkraft, sondern immer der bessere Kopf die größeren Chancen für sich haben. Der Fechtsport erzieht in hohem Maße zu Mut, Entschlossenheit und Geistesgegenwart, durch seine strengen Formen- und Kampfregeln zwingt er gleicherweise zur Selbstdisziplin. So ertüchtigt dieser Sport nicht nur körperlich, sondern wirkt sich auch in geistiger und moralischer Hinsicht günstig aus.



Text und Aufnahmen: Heinz Adrian





Beim Platzwechsel lüften die Gegner die Masken und sehen sich an

Links:
Pause. – Jetzt wird nicht nur über die Fechtkunst gesprochen, sondern auch über alles andere, was junge Mädchen interessiert

Rechts:
In Stellung. Jeder Muskel ist gespannt. Das Auge drückt stärkste Konzentration aus







ZUM ADVENT

Es ist ein schöner Brauch, wenn am Abend des ersten Advent im trauten Familienkreise der Adventskranz, an bunten Bändern schwebend, seine wenigen Lichter strahlen läßt. Und wieviel schöner ist es noch, wenn man diesen Adventskranz selbst gefertigt hat. Hierzu verwendet man einen starken Drahtring, den man mit Tannengrün fest umwindet. Um ihn strahlend und bunt zu gestalten, verziert man ihn mit farbigen, silbernen und goldenen Bändern, Tannenzapfen, glitzernden Kugeln und Lametta. Dieser Kranz wird symbolisch für die vier Adventssonntage mit vier Kerzen, in gleichmäßigen Abständen angebracht, besetzt. Man hängt ihn in die Mitte des Zimmers unter die Lampe oder in die Türfüllung zwischen zwei Zimmern. Besonders die Kinder zählen die Tage bis zum Fest. Die Adventskalender helfen ihnen. Fromme Vorfahrensitte lebt darin auf. Künstlerhand und Industrie stellen schöne Adventskalender her. Als Märchenhaus hängen sie an der Wand mit 24 Fenstern. Jeden Tag darf der Kinderfinger eines behutsam öffnen; jedes zeigt, auf transparentem Papier, weihnachtlich-winterliches Getier, Spielzeug, um das die Träume kreisen, Zwerge und Engel. Am Heiligen Abend springt das letzte, das größte, auf. Da steht im Lichterglanz der Baum. Oder es liegt, es zappelt in Windeln das Christkind, die Hirten beten es an, Maria lächelt.

Still über dem dämmerigen Raum schwebt der farbig sanft leuchtende Adventsstern. Keine Adventszeit ohne Stern, den des Vaters geschickte Hand so fleißig zusammensetzte. Ein geheimnisvoller vielfältiger Körper aus empfindlichem Karton trägt starre, sorgfältig gefaltete Zacken aus weißem und rotem Papier. Und innen hinein kommt ein Lämpchen. Und abends sendet er sein mildes Licht herab. — Auch kann man für jedes Kind einen Adventsstern fertigen. Man verwendet dazu eine beliebige Pappe, die man mit Stanniol beklebt. Der Stern hat einen Durchmesser von 20 Zentimeter.

Wir machen auch Adventsrosen, die sehr einfach anzufertigen sind. Ein Wasserglas wird mit buntem oder weißem gekräuseltem Seidenpapier blattartig umkleidet und von innen durch Öllämpchen oder Kerzen erleuchtet. Diese stellt man in Tannengrün auf.

In keinem deutschen Hause sollte am ersten Advent der schön gedeckte Adventstisch fehlen, der mit ein wenig Liebe und Geschmack mit geringen Mitteln zu schmücken ist. Hier dürfen die Adventsleuchter nicht fehlen, die aus Draht und einem Christbaumkerzenhalter gebastelt werden. Man umwindet sie mit Tanne oder Fichte. Eine Schale mit Äpfeln, Nüssen, Pfefferkuchen kommt in die Mitte des Tisches. Vor jeden Kinderplatz stellt man einen schönen ausgehöhlten Apfel, der ein buntes Licht trägt und so manches Kinderauge erstrahlen läßt. Viel Freude bereiten ihnen auch die Hutzelmännchen aus Nüssen, Backpflaumen, Feigen, Datteln und Rosinen, die je nach Phantasie witzige Figuren darstellen.

Noch manche Adventsbräuche mag es geben in deutschen Landen. Allen ist gemein, daß sie aus unseres Wesens innerstem Kern entsprangen: aus Besinnlichkeit, aus dem Gemüt.



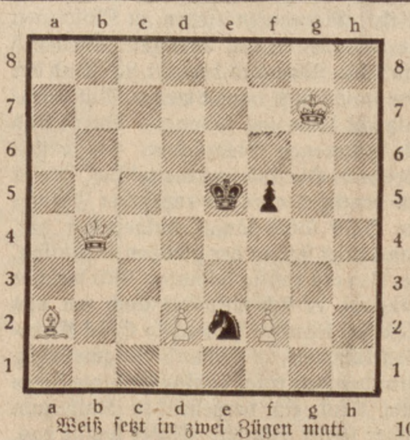
Wieviel Freude macht doch uns und unseren Kleinen ein buntgeschmückter Adventskranz. Diese Freude kann man sich leicht verschaffen, wenn man, wie aus der unteren Abbildung ersichtlich, einen starken Drahtring mit Tannengrün fest umwindet. Dann schmückt man den Kranz mit farbigen Bändern, Tannenzapfen, Kugeln, Lametta und vier Kerzen



Mit Feuereifer wird an einem Adventsstern gebastelt



Links: Sehr hübsch sind kleine Porzellanfiguren, mit denen man den Adventstisch schmücken kann



Aufn.: Schöepke (2), Löhrich (2), Gnilka (Schröder)

Rätsel und Humor

„Na, Gott sei Dank, 'ne Taxe gibt's wenigstens in diesem Nest! ‚Bitte nach Hotel zum Schwan.'"

„Nee, mein Fräulein, das geht nicht, eine Taxe muß immer am Bahnhof stehen! 223

Der Gehorsame Zittrich ging mit seiner Frau im Walde spazieren. — Ein Räuber trat aus dem Gebüsch, hielt Zittrich einen Revolver vor und sagte drohend: „Geld oder Leben!"

Zitterte Zittrich: „Fragen Sie meine Frau!" 208

Kreuzworträtsel

1	2	■	3	4		5	6	
7			■	8				
9			10		■			■
		■	11		12		■	13
14		15		■	16		17	
	■	18		19		■		
■	20		■	21				
22					■	23		
24						■		

Waagerecht: 3. Perserkönig, 7. Bergwiese, 8. Ritze, 9. Verletzungsrückstand, 11. Laubbaum, 14. Laubbaum, 16. Fluß in Italien, 18. Figur aus einer Wagneroper, 21. Befehl, 22. alte Waffe, 23. Abkürzung für einen Staatenbund, 24. Salzwerk. — Senkrecht: 1. Stadt im Rheinland, 2. männlicher Vorname, 4. Haustier, 5. männlicher Vorname, 6. norddeutscher Bergrücken, 10. Stadt in Westfalen, 12. Eifelsee, 13. männlicher Vorname, 15. Wasserstandanzeiger, 17. deutsche Schriftstellerin, 19. Stachel, 20. belgisches Bad. 154

Einladung

„Ich habe jetzt Einszweidreivier,
Drum komm, mein Freund, recht bald zu mir
Da wollen auf das Mittelpaar
Und was sonst eins uns ist und war,
Wir fröhlich trinken; denn mit Vier,
Die, wie ich weiß, am liebsten dir,
Kann keinen Toast man bringen,
Kein Glas kann damit klingen." 140

Besuchskartenrätsel

L. Porris
Herten

Was ist diese Dame von Beruf? 217

Schmeichelhaft

Der Herbst ist da, purpurverhüllt,
Der Winzer Lied die Luft erfüllt;
Vom Rebenhügel schallt es weit:
„Oh, Rätselwort, du schönste Zeit."
Hängst du dem Wort ein Zeichen an,
Bist du es selbst, du kluger Mann,
Der Schrift und Druck so schnell versteht,
Du bist ja kein Analphabet.
Kommt noch ein o ins Wort hinein,
Wirst du, mein Freund, es auch wohl sein.
Du bist, mach' dir's nur selber klar,
Dasselbe, was Prinz Kalaf war,
Als ihm im holden Rätselspiel
Die schönste Frau als Preis zufiel. 137

Weiß setzt in zwei Zügen matt 101

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Flensburg, 6. Eid, 7. Boe, 8. Alm, 10. Kamel, 12. Reis, 14. Talg, 16. Akte, 18. Epik, 20. Eiche, 23. See, 25. Lot, 26. Leo, 27. Frettchen. — Senkrecht: 1. Feder, 2. Lid, 3. Salm, 4. Rom, 5. Georg, 8. Aas, 9. Met, 10. Kiste, 11. Lampe, 13. Erk, 15. Lei, 16. Adolf, 17. Eis, 18 Ehe, 19. Kanon, 21. Cent, 22. Bor, 24. Tee. — An die Geliebte: So nett, Sonett. — Besuchskartenrätsel: Feinmechaniker. — Gib acht: W—acht—urm. — Literarisches: Ball-ade. — Geographisches Formenrätsel: Hamburg, Oder, Guben, Torgau. — Magdeburg.

Schafe aus Südwest

Von Konrad Seiffert

Glaser kam von Südwest zu uns herüber, als die wirtschaftlichen Verhältnisse noch schlechter waren. Er brachte sehr viel Geld, den Buren Bergh und einen fertig ausgearbeiteten Plan mit. Dieser Plan und dieser Bergh sorgten dafür, daß Glasers Geld bald alle wurde. — Glaser war, wie viele vor ihm, nach Südwest gegangen in der Absicht, dort eine Farm zu kaufen und Vieh zu züchten. Er ging in Lüderitzbucht an Land. Er sah nichts. Aus Südwest und Süd heulte der Sturm Tag und Nacht. Die ganze Küste war eine einzige Nebelbank. Die todtraurige Namibwüste ersoff im Nebel. In der Unendlichkeit des Sandes und des Nebels standen die wenigen bewohnten und die verlassenen Bretterbuden von Pomona. So also sah das „Sonnenland" aus. Glaser hatte sich das anders vorgestellt. Er blieb zwei Tage an der Küste, unschlüssig, ob er nicht gleich lieber abfahren oder doch hierbleiben sollte. Dann raffte er sich auf, stieg in das Bähnchen und fuhr nach Keetmanshoop, zu Bekannten. Drei Jahre lang hatte es nicht geregnet. Die Dürre des Landes grinste ihn an. Er erschrak. Die ausgedörrten Menschen, die er dann begrüßte, zehn Meilen nordöstlich von Keetmanshoop, waren ernst, verschlossen, verbissen fast. Aber sie waren nicht mutlos. Sie hatten sich und dieses Land noch nicht aufgegeben. Sie glaubten daran, daß doch noch einmal Regen und damit Auferstehung kommen würde. Ihre Herden waren zum größten Teil eingegangen. Die kümmerlichen Reste waren so gut wie wertlos. Wie Skelette schlichen die Kühe durch den versengten Busch. Die Karakulzucht wird uns retten, hörte Glaser wieder und immer wieder, die Karakulzucht. Sie hatte schon manchen über Wasser gehalten. Und nun wollten sie auch hier ihr Letztes in Versuche stecken, die andere Farmer in anderen Teilen des Landes vor ihnen gemacht hatten. Andere hatten Erfolge gehabt. Warum sollten auch sie nicht Erfolge haben? Glaser sah sich das Land an, die Gegend, die Menschen. Er mußte es zugeben: trotz der erbarmungslosen Dürre hatte alles einen Zug ins Großartige, ins Unendliche. Wer hier Bauer war, der war Fürst über Tausende, über Zehntausende von Hektaren. Glaser lockte es, Fürst zu sein. Und Karakulschafe zu züchten. Karakulschafe brachten Geld. Hier in Südwest gediehen sie prächtig. Ihre Felle waren erstklassig. Glaser wußte es. Aber es hätte regnen müssen. Was tue ich in einem Lande, sagte er sich, das keinen Regen hat? Da nutzt mir das schönste Karakulschaf nichts! Regen brauchen wir! Er kaufte keine Farm. Es wurden ihm verschiedene angeboten von Deutschen, Buren und Engländern. Er sah sich einige an. Sie gefielen ihm. Aber er kaufte nicht. Er wollte warten. Er fuhr mit der Bahn nach Kapstadt hinunter, zur Karakulfell-Auktion. - Im Zug wurde er mit Bergh bekannt, der das gleiche Ziel hatte, und der ihn im Glauben an das Karakulschaf bestärkte. „Es geht nichts über Karakulschafe!" behauptete Bergh, „Karakulzucht ist besser als Diamantensuchen! Mit Karakulzucht schlage ich jeden Goldminenbetrieb! Diamanten liegen zu Millionen eingemauert in den Tresoren. Niemand kauft sie. Niemand braucht sie. Und der Goldpreis sinkt immer weiter. Nur Karakulzucht kann uns retten!" — Buren sind die geborenen Viehzüchter. Sie wissen Bescheid. Sie sind unübertrefflich. Wenn ein deutscher oder ein englischer Farmer ein Stück Vieh längst aufgegeben hat, dann kniet sich, in der gleichen Situation, der Bur erst richtig dahinter. Mit welcher Hingabe er sich mitunter auch um das elendste, krankste, schwächste Stück Kleinvieh kümmert, ist bewunderungswürdig. Stundenweit trägt er eine halbtote Ziege zum Kral, ein vergehendes Kalb zum Euter seiner Mutter. Glaser wußte das. Wenn nun Bergh, der Viehzüchter Bergh, so fest an die Karakulzucht glaubte, dann mußte wirklich etwas daran sein. Nur einen Einwand hatte Glaser noch: die Trockenheit in Südwest und die geringe Aussicht auf baldigen Regen. „Richtig!" sagte Bergh. „Stimmt! Aber es braucht doch nicht durchaus Südwest zu sein! Afrika ist so groß!" — Glaser wehrte ab. Er wolle eben doch in einer der ehemaligen deutschen Kolonien bleiben und leben, sagte er, und das übrige Afrika komme nicht für ihn in Frage. — Bergh rückte nahe an Glaser heran und machte ihn nun mit seinem Plan bekannt. Auch er wolle nicht länger in Südwest bleiben, er gehe jetzt ins Tanganyika Territory, ins ehemalige Deutsch-Ostafrika. Da seien die Verhältnisse wesentlich besser, Regen gäbe es da ganz regelmäßig, und er habe Verwandte dort oben, die mit der Karakulzucht bereits erfolgversprechende Versuche gemacht hätten. Glaser ließ sich überreden, von Kapstadt aus ins Tanganyika Territory zu gehen, um dort mit der Karakulzucht viel Geld zu machen. — Als die beiden Männer in Ostafrika ankamen, waren die letzten Farmer, Buren vor allem, in den hochgelegenen Steppen am südlichen Kilimandjaro gerade dabei, sich von der Viehzucht, auch von der Karakulschafzucht, auf Kaffee umzustellen. Die Buren, die geborenen Viehzüchter also, stellten sich auf Kaffee um! Menschen, die seit Generationen gewohnt waren, in Kühen und Kleinvieh zu denken, deren Väter, Großväter und Urgroßväter Viehzüchter gewesen waren, wurden Kaffeebauern! Es war kaum zu glauben. Diese Umstellung mußte einen Grund haben. Sie hatte einen. Sie hatte eine ganze Reihe von Gründen: die Tsetse-Fliege, die nicht zu schlagende Konkurrenz der Eingeborenen, der viehzüchtenden Massai vor allem, der Herdenreichtum der einzelnen Stämme, die Höhe des Kapitals, das in die Versuche mit dem Karakulschaf in Ostafrika erst gesteckt werden mußte. — Alle rieten Glaser von der Viehzucht und auch von der Karakulschafzucht ab. Bergh riet ihm zu. Mit der seiner Rasse eigenen Zähigkeit hatte dieser Bur sich nun einmal in die Viehzucht verbissen. Es gelang ihm, Glaser doch davon zu überzeugen, daß für ihn nichts weiter in Frage komme als Karakulschafe. Der Bur verfügte über wenig, Glaser über viel Geld. Sie legten zusammen, kauften Land, das niemand kaufen wollte, das niemand gebrauchen konnte, das weitab von jedem Verkehrsweg lag. Sie begannen mit der Zucht von Rindvieh und Schafen. Nach einem Jahr schon sah der deutsche Bauer Glaser ein, daß sie nicht weiterkommen konnten. Ein halbes Jahr später war auch der Bur Bergh soweit.

KAKTEEN

Jeder Romantik bar dünken wir uns.
Und wissen doch um Sehnsüchte,
Wovon wir des Nachts träumen.
Nur am Tage ist alles vergessen:
Da sind wir Materialisten,
Modern, real! – – –
Wir nehmen
Eine Schale aus Ton
Oder aus Terrakotta,
Angefüllt mit Moosen und Flechten
Und seltsamen Gewächsen
Manchmal wie Zwergzypressen.
Im Dämmerlicht sitzen wir davor.
Denken an Gemälde von Böcklin
Oder singen „Mignon". –
Oft sind es winzige Gärten
Mit Spiegelseen
Und Brücken aus Holz
Und Pavillons.
Dann tragen wir im Geist ein Kimono
Und spielen „Japan".
Aber nur, wenn wir allein sind.
Sonst heißt's:
Wir sammeln Kakteen.

Liselotte Berndt

Sie verkauften mit riesigem Verlust ihr Land und ihre Herden an eine große britische Gesellschaft, die in Uganda, südwestlich von Nairobi, Karakulschafe züchtete, und die über genügend Betriebsmittel verfügte, um durchhalten zu können. Der gut ausgearbeitete Plan also, mit dem Glaser und Bergh nach Ost gekommen waren, wurde aufgegeben. — Aber gleich war ein zweiter da. Die beiden Männer, die sich aneinander gewöhnt hatten, beschlossen, auch in Zukunft zusammenzubleiben und Sisal zu bauen. Leute, die das vor Jahren getan hatten, schüttelten den Kopf. Sisal sei nur etwas für Großkapitalisten, sagten sie. Glaser glaubte, er sei Großkapitalist. Er kaufte mit Bergh Sisalpflanzungen, die ausgerissen werden und Öl- und Kokospalmen Platz machen sollten. Man kam von allen Seiten zu Glaser, sah und unkte. Man errechnete den Tag seines Zusammenbruches. Und es erwies sich dann, daß diese Rechnung stimmte. Es dauerte nicht zwei Jahre, bis Bergh nicht mehr mitkonnte. Er gab das Rennen auf und hatte noch so viel übrig, um über Kapstadt nach Südwest zurückfahren zu können. Mit Hilfe seiner Verwandten wollte er es dort noch einmal mit den Karakulschafen versuchen. Glaser riß jetzt einen großen Teil der Sisalpflanzen aus und begann mit Ölpalmen. Er hielt sich damit und mit seinem Sisal noch ein weiteres Jahr. Dann verkaufte er alles an einen indischen Nabob, der mit Gummi in Ostindien und mit Sisal in Ostafrika reich geworden war. Glaser kam auf der Kaffeepflanzung eines Bekannten unter. Die Pflanzung war nicht groß. Die meisten Kaffeepflanzungen waren nicht groß. Aber die Kaffeebauern schlugen sich durch. Die Preise waren zwar lächerlich niedrig. Aber alle warteten mit Ausdauer auf den Aufschwung, der doch einmal kommen mußte. Glaser hätte auch Kaffee pflanzen können. Immer wieder riet man ihm dazu. Aber nach den Fehlschlägen, die er hinter sich hatte, fehlte ihm der Mut, sein letztes Geld zu wagen. Er trug es zur Bank, wartete und sah zu. — Als sich dann die ersten Zeichen einer gewissen Wirtschaftsbelebung zu zeigen begannen, und als die Kaffeepreise aufhörten, weiter zu fallen, kaufte er der Frau eines Bekannten, der gestorben war, die Pflanzung ab. Da sein Geld nicht ausreichte, mußte er bei seiner Bank einen ziemlich hohen Kredit aufnehmen. — Wir besuchten Glaser etwa ein halbes Jahr später. Seine Pflanzung war tadellos in Ordnung. Sein Kaffee war erstklassig. Er hatte inzwischen das an seine Besitzung grenzende Land dazugekauft. Für Versuchszwecke, sagte er. Und dann zeigte er uns die Versuche, die er dort anstellte. Wir waren überrascht: es war eine Schafzucht. Mit Karakulschafen aus Südwest.



Wird wohl St. Nikolaus etwas bringen?

Aufn.: Korff (Schröder)

W—AN Hauptschriftleiterin: Eleonore Elsner, Neubabelsberg. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Hans E. Seidat, Berlin NO 55. — Druck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 1935—48